Neues Erdbeben in Chile vorausgesagt

Chile wird zwischen September und Dezember dieses Jahres nach Ansicht des Leiters der Dienststelle für geologische Gutachten und seismologische Beobachtungen in Honiara auf den britischen Salomon-Inseln, John Glover, von einem Erdbeben heimgesucht werden, das möglicherweise noch schwerer sein wird als das Beben von 1960, bei dem mehr als tausend Menschen ums Leben gekommen waren. Der Wissenschaftler, der vor der Australisch-Neuseeländischen Vereinigung für den Fortschritt der Wissenschaft in Hobart sprach, sagte die genaue Lage des Bebens voraus: 24 Grad südlicher Breite und 69½ Grad westlicher Länge. Das ist etwa 1200 Kilometer nordlich von Santiago de Chile, in der Nähe der Küstenstadt Antofagasta und der Küstenwüste Atacama.

Glover begründete seine Vorhersage damit, daß die Seismographen in Melanesien eine Reihe von Warnstößen in den chilenischen Anden registriert hätten. Die Forschungsarbeiten Dr. Claude Blots aus Noumea (Neukaledonien) hätten ein genaues Schema für das Auftreten von Erdbeben ergeben, die exakte Vorhersagen ermöglichten, fügte er hinzu. Glovers Vorhersage basiert nach seinen eigenen Angaben auf seismischen Berichten und den Schemata der früheren Erdbeben in Südamerika. AP

Zwei seltsame Patente

Mit zwei seltsamen Patenten, die in den Vereinigten Staaten angemeldet, aber von der wissenschaftlichen Welt bisher ignoriert worden sind, beschäftigt sich das britische „Science Journal". Es handelt sich um die Ankündigung, daß Professor Glenn Seaborg zwei Patente auf zwei transuranische Elemente, Americium und Curium, die er beide entdeckte, erhalten habe. Obwohl die beiden Patente auf seinen Namen ausgestellt seien, seien sie der amerikanischen Atomkommission, deren Chairman er sei, übergeben worden. Die darin eventuell vorhandenen kommerziellen Möglichkeiten seien obskur, obwohl gerüchtweise verlaute, daß eines der Isotope von Curium als Energiequelle für Raumfahrzeuge geeignet sei und augenscheinlich auch als Hilfsenergiequelle für den „Surveyor" betrachtet werde. Nach dem britischen Gesetz werde ein Patent nur für eine neue Vorrichtung oder Technik gewährt, niemals aber für eine zusätzliche Bereicherung der Grundlagenwissenschaft. Nach Ansicht eines internationalen Juristen, der sich auf dem Gebiet der Atomenergie spezialisiert hat, gebe es wenige Länder, wenn überhaupt, die ähnlich den USA eine solche Entdeckung patentieren würden. „Science Journal" schreibt abschließend: „Soweit bekannt, hat niemand in der Geschichte jemals versucht, ein Element patentieren zu lassen. Wenn Patente für alle Dinge, die die Natur erfindet, gewährt werden sollen, wo wird das enden?" fid

Ein neues Materieteilchen

Das D-Meson ist ein neues Materieteilchen, das am Lawrence-Strahlunglaboratorium der Universität von Kalifornien in Berkeley entdeckt worden ist. Das Teilchen entsteht bei der Wechselwirkung von negativen Pi-Mesonen mit Energien zwischen 2 und 4 Milliarden e-Volt mit Wasserstoffkernen in der Blasenkammer. Das D-Meson hinterläßt keine sichtbaren Spuren. Seine Existenz ergab sich aus der Analyse der Spuren seiner Zerfallsprodukte. Seine Masse beträgt 1280 MeV, also das 1,35fache von der des Protons. Es zerfällt sehr schnell in ein K-Teilchen, ein Anti-K-Teilchen und ein Phi-Meson. F.A.Z.

Mongolismus und Intelligenz

Mongolismus ist die Folge eines Defekts im Vererbungsgang. Er ist allgemein mit geistiger Unterentwicklung und bestimmten Gesichtsmerkmalen verbunden, denen er seinen Namen verdankt. Außerdem verrät er sich durch charakteristische Mißbildungen an den Händen. Jetzt ist erstmals ein „Mongoloider" mit normalen Geistesfunktionen festgestellt worden. Es handelt sich, wie „The New England Journal of Medicine" berichtet, um einen sechsjährigen Knaben. Sein Intelligenzquotient liegt bei 82 bis 85 und damit weit über den höchsten bisher für Mongoloide bekanntgewordenen Werten. Die Ursache des Mongolismus ist — wie jetzt allgemein angenommen wird — die Existenz von drei Chromosomen Nr. 21 an Stelle von nur zweien unter den sonst nur paarig vorkommenden 46 Chromosomen im menschlichen Zellkern. Wie die englischen Ärzte feststellten, ist im Falle des sechsjährigen Jungen als drittes Chromosom Nr. 21 jedoch nur ein Teilchromosom vererbt worden. Man hofft, von da aus feststellen zu können, welches der wirksame Teil des 21. Chromosoms ist. F.A.Z.

DDT gefährdet Amerikas Wappenadler

Der an Küsten, Seen und Flüssen lebende amerikanische Adler, der zu den Seeadlern gehörende weißköpfige Haliaeetus leucocephalus, das Wappe[illegible] der Vereinigten Staaten, ist in

SO SEHEN DIE ASTRONAUTEN DAS NILDELT[illegible]
Höhe, der mittleren Flughöhe der amerikanisch[illegible] ben die Astronauten einen unvergleichlichen Blick[illegible] ungziehende Linie. Während des Gemini-4-Fluges[illegible] res, fotografierten die Astronauten McDivitt und W[illegible] blad-Kamera, die mit normalem Zeiss-Objektiv ausg[illegible] Auf der linken Seite des gestochen scharfen Bildes [illegible] des Mittelmeeres zu sehen, 1 und 2 bedeuten die [illegible] großen Nilarme, P ist Port Said. Von dort zieht sich [illegible] gut sichtbaren Großen und Kleinen Bitterseen zum [illegible] Roten Meeres (R), dem Golf von Suez (G. v. S.). Bei[illegible] breitet sich fächerförmig das vegetationsreiche, auf u[illegible] weißkopie eines Farbdias — dunkle Nildelta zum M[illegible]

Medikamente u[illegible]

Vom Kongreß der Intern[illegible]

Der Kongreß der Internationalen Gesell[illegible] schaft für Hygiene und Präventivmedizin [illegible] Wien war einem einzigen Thema gewidme[illegible] nämlich den unerwünschten Wirkungen [illegible] Medikamenten. Die Frage wurde in ihrer ga[illegible] Breite aufgerollt: außer Nebenwirkungen [illegible] den die falsche Anwendung durch de[illegible] die Medikamentensucht und schließ[illegible] notwendigen Maßnahmen zur Bewält[illegible] entstandenen Situation zur Debatte[illegible] tor, Bricktown N. Y., erwähnte, ex[illegible] Fünftel der heute benutzten [illegible] Präparate vor 15 Jahren noch ni[illegible] sich vor Augen hält, daß die bl[illegible] kungsweise der meisten Me[illegible] kannt ist, daß gleichzeitig ge[illegible] auch miteinander reagieren [illegible] Wirkungsweise verändern [illegible] schließlich schädliche Ne[illegible] besondere Maßnahmen [illegible] nicht entdeckt werden — [illegible] es fast achtzig Jahre — [illegible] griff von der Große d[illegible] Notwendigkeit entsprech[illegible]

Jedes Medikament h[illegible] kung. Eine „Nebenwirku[illegible] systematische Nachprüf[illegible] auffallen, je geringfügig[illegible] ist. Um 1940 beobachte[illegible] arzt Rudolf Singer nach [illegible] New York, daß Kinder [illegible] sehr oft Nachblutungen [illegible] das Aspirin da[illegible]

Paul Ehrlich zum 50. Todestag

Nobelpreisträger Burnet nannte ihn den „größten aller medizinischen Wissenschaftler"

Drei entscheidende Fortschritte der Medizin verdankt die Welt Paul Ehrlich: erstens die Verwirklichung der von Behring entdeckten Serumtherapie, also die Heilweise mit Hilfe von Bestandteilen des Blutserums; zweitens die Anfänge der methodischen Chemotherapie, das heißt die Heilweise mit spezifisch auf Krankheitserreger wirkenden chemischen Mitteln und die Arbeitsweise zu deren Auffindung; drittens die wissenschaftliche Grundlegung der Immunitätslehre. Darüber hinaus hat Ehrlich Verfahren zur Färbung lebender und toter Gewebe und Blutbestandteile entdeckt und Reagenzien dafür geschaffen, die heute noch in allen Kliniken und medizinisch-technischen Labors anzutreffen sind und seinen Namen tragen. Den „größten aller medizinischen Wissenschaftler" nannte ihn im Januar 1955 Frank Macfarlane Burnet, der australische Nobelpreisträger für Medizin des Jahres 1960, ein maßgebender Immunbiologe; er tat dies allein im Hinblick auf die Bestätigung der Ehrlichschen Immunitätslehre durch die molekulare Biologie der letzten 10 Jahre.

Paul Ehrlich wurde am 14. März 1854 in Strehlen in Schlesien geboren. Seine Vorfahren waren dort wohlhabende Getreidehändler. Er absolvierte das Gymnasium in Breslau, wobei er in dem Abiturientenaufsatz „Was ist das Leben?" durch seine Antwort „Ein Oxydationsvorgang" Lehrer und Prüfungsbehörde schockierte. Anschließend studierte er in Straßburg und Breslau, promovierte aber in Leipzig mit einer Arbeit über Farbreaktionen. Sofort nach seiner Approbation als Arzt erhielt er eine Oberarztstelle an der Charité in Berlin, wo er unter dem Klinikleiter Professor Frerichs sich so gut wie ausschließlich seinen Forschungen widmen konnte.

Nachdem am Abend des 24. März 1882 Robert Koch in Anwesenheit von Rudolf Virchow seinen Vortrag über die Entdeckung des Tuberkuloseerregers gehalten und die Bazillen unter dem Mikroskop gezeigt hatte, besuchte ihn am nächsten Morgen der 28jährige Paul Ehrlich. Dieser führte ihm die Anfärbung der Tuberkeln nach seiner Methode vor, wodurch die Bazillen viel deutlicher hervortraten. Robert Koch vertrat danach die Auffassung, daß nach dem Ehrlichschen Färbeverfahren nunmehr auch jeder Landarzt Tuberkuloseerreger im Auswurf des Kranken nachweisen könne. Der Umgang mit den gefährlichen Bazillen sollte für Ehrlich persönlich nicht ohne Folgen bleiben. Er erkrankte selbst an Tuberkulose und gab nach dem Tod Frerichs', mit dessen Nachfolger er sich nicht verstand, seine Stellung an der Charité auf. Nach Heilung in Ägypten und Rückkehr nach Berlin arbeitete er selbständig in einer Berliner Mietwohnung, nur unterstützt vom Hauswirt, der ein sehr geschickter Handwerker war, an Tierversuchen mit weißen Mäusen, um die Wirkung von Pflanzengiften und die Gewöhnung daran in allmählicher Dosissteigerung mathematisch genau festzulegen. Inzwischen hatte er den Titel Professor erhalten und einige Jahre darauf auch das Angebot der Berliner Universität, sich zu habilitieren und einen Lehrstuhl zu übernehmen. Er schlug es aus, weil seine privat finanzierten Forschungen seine ganze Arbeitskraft fesselten.

Zu dieser Zeit erschien die Veröffentlichung von Behring und Kitasato über das Blutserum als Ursprungsort der Abwehr einiger Infektionskrankheiten. Robert Koch, in dessen Institut für Infektionskrankheiten der Stabsarzt Behring arbeitete, verschaffte dort auch Paul Ehrlich eine Arbeitsstätte, und so begannen die beiden, im Wettbewerb miteinander eine Methode auszuarbeiten, um Diphtheriekranke mit dem Blutserum von Tieren zu heilen, die zuvor mit dem Gift des Erregers geimpft waren. Behring war der Ansicht, der Immunitätsgrad sei um so höher, je gesunder und kräftiger das blutspendende Tier sei. Ehrlich glaubte beweisen zu können, daß die Gewöhnung an das Gift allein entscheidend sei und daß man nur systematisch eine hohe Dosis Gift zuführen müsse, um eine hohe Dosis Gegengift zu gewinnen. Koch verhielt und ließ jeden der beiden an einer ...ren Tierart die Versuche nach seiner Fassen. Ehrlich behielt recht. Behring schloß mit ihm Freundschaft, und beide arbeiteten fort gemeinsam.

...schlossen einen Vertrag mit den Farb...werken, welche aus dem Blut von ...Heilseren gewinnen sollten. Robert ...die Seuchenbekämpfung im Deut...vertragen war und der somit auch ...seren zu begutachten hatte, über...n die Verantwortung für Wirk...ie Prüfung jeder einzelnen ...h es, daß Behring als Über...rie weltberühmt wurde, den ...eis für Medizin im Jahre ...urg eine Professur und da...ngewinnung bekam, wäh...scher Beamter die Seren ...e Ehrlichs „Institut für ... Serumprüfung" war in ...bäude einer alten Dorf...leglitz preußisch-sparta...e Belegschaft bestand aus ...Gehilfen und zwei wissen...ten. Das Gehalt des Insti...trade für Zigarren und ...e Ehrlich sich ausdrückte.

Ehrlich störte die dürftige Arbeitsumgebung nicht. „Ich kann auch in einer Scheune arbeiten, ich benötige zum Arbeiten nur Flamme und Glasröhrchen", behauptete er. Auf lange Sicht aber mußte ihn die ausschließliche Inanspruchnahme seiner Arbeitskraft durch Serumprobleme belasten. Das erkannte der geschickte Oberbürgermeister Adickes aus Frankfurt und schlug dem zuständigen Ministerialdirigenten Althoff im Preußischen Kultusministerium vor, für Ehrlich ein ganz neues „Institut für experimentelle Therapie" in Frankfurt zu bauen und einzurichten. Ehrlich, der sich nur ungern von Berlin trennte, wurde durch die Namensgebung, die ihm unbeschränkte Forschertätigkeit versprach, gewonnen. Koch war einverstanden, weil schließlich das Serum, das in Berlin geprüft werden sollte, aus Höchst und Marburg stammte und bei einer Prüfung in Frankfurt ein nicht unbedenklich weiter Transport gespart wurde. So kam Paul Ehrlich im Jahre 1899 nach Frankfurt und wurde hier durch die Salvarsan-Entdeckung im Jahre 1910 weltberühmt. Schon vorher hatte er den medizinischen Nobelpreis von 1908 für „die Wertbestimmung der Serumpräparate" erhalten.

Diese Weltberühmtheit in den Jahren 1910 bis 1914 war für Ehrlich persönlich ein Verhängnis. Der stille, zurückgezogene und überaus empfindsame Forscher litt tatsächlich körperlich unter seiner Berühmtheit; grüßten, sogar unter den Ehrungen, die ihn nach der Veröffentlichung der Salvarsan-Entdeckung von allen Seiten überschütteten. Man kann behaupten, daß Paul Ehrlichs Leben an den Übertreibungen seiner Anhänger und Gegner, an dem Rummel der einen, an der Hetze der anderen zerbrochen ist. Er starb am 20. August 1915 mit 61 Jahren.

Eine objektive Würdigung der Forscherleistungen Ehrlichs wurde jahrzehntelang durch den sogenannten „Salvarsan-Krieg" verhindert. Es wurde bestritten, daß Salvarsan das erste wirksame Arsenobenzol gewesen sei, und die Patentprozesse dauerten bis 1930. Weiter wurden dem Salvarsan und der Art seiner Applikation gefährliche Nebenwirkungen vorgeworfen. Im Neosalvarsan, das Ehrlich kurz nach dem Salvarsan fand, war dann der Arsengehalt auf 19 Prozent gesenkt und dadurch die Gefährlichkeit verringert worden. Erfolgsquote und Unglücksquote verhielten sich dann wie 1000 zu 1.

Im Jahr 1925 — 10 Jahre nach Ehrlichs Tod — bestätigte der in Paris tagende „Kongreß der Internationalen Union gegen venerische Erkrankung" eine deutliche Abnahme der Lues-Erkrankung in allen Ländern seit Beginn der Salvarsan-Ära. Die Abnahme erreichte in Nord- und Osteuropa zwei Drittel bis vier Fünftel. Die Abnahme war nur in den Ländern wesentlich geringer, wo aus irgendwelchen Gründen die Salvarsan-Anwendung eingeschränkt worden war.

Heute ist Salvarsan durch neuere Mittel überholt. Trotzdem ist wieder eine Zunahme der Lues-Erkrankungen festzustellen. Der ewige Kampf der Medizin mit der Krankheit geht weiter. Die molekulare Biologie verspricht eine neue Ära der Krankheitsbekämpfung, nicht zuletzt auch durch weitergeführte statistische Erfassung der Immunfaktoren, die Ehrlich begonnen hat.

WALTER GREILING

Kopfschmerz und Muskelspannung

Kopfschmerzen können die verschiedensten Ursachen haben, vom Hirntumor bis zur Neurose. Dieser sogenannte neurotische Kopfschmerz wird oft wie ein drückendes Band empfunden, das den Kopf umklammert. Man glaubte bisher, es handele sich dabei um einen eingebildeten Schmerz. Kürzlich aber brachte die umstrittene Glatzenoperation eine unerwartete Substantiierung dieses bandförmigen Schmerzes. Bei dieser Operation wird durch einen kleinen Einschnitt an der Haargrenze über der Stirn die sogenannte Galea in ganzer Breite der Stirn durchschnitten. Die Galea ist eine schnige Platte, die sich unter der Haut zwischen Stirn- und Nackenmuskeln über den Kopf spannt. Ein Wiener Chirurg, Humplik, der solche Operationen ausführte, berichtete, operierte Patienten hätten nachher spontan erklärt, ihre ständigen Kopfschmerzen verloren zu haben. Professor Hoff, der Leiter der Wiener Psychiatrischen Klinik, untersuchte zwölf solche Fälle. Es handelte sich um Menschen, die, wie man sagt, „alles in sich hineinfressen" und unter ständiger innerer Spannung stehen; acht gaben an, das sei von Kindheit auf so gewesen. Nach der Operation verschwand der typische Kopfschmerz vollkommen; nicht aber die neurotische psychische Gespanntheit. Es ist durchaus vorstellbar, daß die psychische Spannung, die ja sehr oft eine Erhöhung des Spannungszustands der Muskulatur mit sich bringt, diese auch bei den beiden Muskeln bewirkt, welche an der Galea ansetzen. Sie pressen sie an den Schädel an und können so den Kopfschmerz verursachen.

N. W.

Die Deutsche Therapiewoche, verbunden mit der Deutschen Heilmittelausstellung, wird in Karlsruhe vom 29. August bis 4. September zum 17. Mal veranstaltet. dpa

Ein Bahnbrecher der Wissenschaft

Zum 50. Todestag Paul Ehrlichs am 20. August / Dr. Carl Tiedeke

Mit Paul Ehrlich begann die Morgendämmerung jener großen Zeit in den Wissenschaften, in der Medizin und Chemie zum Wohle der Menschheit ihr Bündnis schlossen. Niemand hat größeren Anspruch zu den Helden dieser Epoche gezählt zu werden als Paul Ehrlich. Als Ehrlich am 14. März 1854 in Strehlen in Schlesien zur Welt kam, war Robert Koch 11 Jahre alt.

Emil von Behring, der Begründer der modernen Serumforschung, wurde im gleichen Jahr geboren. Der große Louis Pasteur war schon weltberühmt durch seine grundlegenden Forschungen, die den Grundstein zur Bakteriologie legten. Dem Engländer William Perkin war die Herstellung von Mauvein, dem ersten künstlichen Anilinfarbstoff gelungen, die den Anstoß zur Gründung der Farbenindustrie gab, ganz besonders in Deutschland, wo eine große Zahl von Forschern unter der Führung von August Wilhelm Hofmann sich mit der Synthese von organischen Farbstoffen beschäftigten, die zu den Indigofarben, Indanthrenfarben, Fuchsinfarben und vielen anderen führte.

Diese Anilinfarben sollten bei den Forschungen Ehrlichs eine wichtige Rolle spielen. Schon die erste Arbeit, mit der Ehrlich 1878 in Leipzig zum Doktor der Medizin promovierte, befaßte sich mit den Anilinfarben. In dieser Arbeit und in den folgenden zeigte er, wie man die roten und weißen Zellen des Blutes mit Anilinfarben färben und aus diesen Färbungen die Krankheiten des Blutes, die Anämien und die Leukämien erkennen kann. Noch heute sind Ehrlichs Methoden die Grundlage der Hämatologie, der Lehre vom Blut und von den Blutkrankheiten.

So wichtig wie diese Arbeiten waren, sie bildeten nur das Vorspiel in einem dramatischen Leben, dessen Höhepunkt die Begründung der Chemotherapie war, der Behandlung von Krankheiten mit chemischen Stoffen.

1890 wurde Ehrlich von Robert Koch an das neugegründete Institut für Infektionskrankheiten in Berlin berufen, wo er Behring begegnete, der gerade das Diphterie-Serum entdeckt hatte, für das Ehrlich die Norm festlegte, die fast sämtliche Seruminstitute der Welt übernahmen. 1898 erfolgte dann seine Ernennung zum Leiter des neugegründeten Institutes für Serum-Therapie in Frankfurt am Main, dem 1906 das Georg Speyer-Institut für experimentelle Therapie angegliedert wurde, eine Stiftung seiner großen Gönnerin Franziska Speyer. Damit begann Paul Ehrlichs große Zeit.

Schon zu Beginn seiner Forschungstätigkeit beeindruckte ihn die Tatsache, daß das Blei in bleivergifteten Menschen sich nicht gleichmäßig im ganzen Körper verbreitete, sondern gewisse Organe und Gewebe bevorzugte. Er folgerte daraus, daß gewisse chemische Stoffe nur auf ganz bestimmte Zellen einwirken. Vielleicht, so sagte er sich, liegt darin die Antwort für die Behandlung von Infektionskrankheiten, das heißt einen chemischen Stoff zu finden, der den Krankheitskeim im Körper tötet aber nicht den Körper selbst.

In seinem Laboratorium, das wenig Ordnungssinn erkennen ließ und das vom Qualm der Zigarren, die er ununterbrochen rauchte, in Dunst gehüllt war, arbeitete der kleine Herr Professor wie ein menschlicher Dynamo mit Hunderten von Farbstoffen und anderen chemischen Substanzen, um ihre Wirkung an Mäusen auszuprobieren, die mit dem Erreger der afrikanischen Schlafkrankheit infiziert waren. Ein chemischer Stoff wechselte den anderen ab, hier wurde eine Molekülgruppe herausgenommen, dort eine andere eingefügt, eine Injektion jagte die andere, ein Test folgte dem anderen, nichts als Enttäuschungen.

Paul Ehrlich

Bild aus "Paul Ehrlich als Mensch und Gelehrter" von Martha Marquardt, Deutsche Verlags-Anstalt Stuttgart

Doch niemals verlor Ehrlich die Hoffnung auf endgültigen Erfolg. Seine Ausdauer und Beharrlichkeit in Verbindung mit einer intuitiven Methodik und Beobachtungsgabe triumphierten schließlich. Das 606 Präparat, eine Arsenverbindung, Dioxy - diamido - arsenobenzol chemisch genannt, erwies sich als die "Magische Kugel". Die Symptome der Schlafkrankheit verschwanden. Zum ersten Male in der Geschichte der Menschheit war eine chemische Substanz geschaffen worden, mit der Krankheitserreger "beschossen und erschossen" werden konnten.

Ehrlich war nun nicht mehr aufzuhalten in seinem Drang nach neuen Erkenntnissen. Das Glück war ihm hold. Denn als im Jahre 1905 der Erreger der Syphilis von Fritz Schaudinn entdeckt wurde, erwies sich dieser dem Erreger der Schlafkrankheit ähnlich. Was war logischer als das Präparat 608 auch auf den Syphiliserreger loszulassen. Es erwies sich als wirksam. Bald wußte die gesamte zivilisierte Welt vom Salvarsan, dem heilenden Arsen, wie Präparat 606 nunmehr genannt wurde. Diese Entdeckung war ein Triumph für Paul Ehrlich.

Die Wirkung des Salvarsans grenzte ans Zauberhafte. Wie konnte eine Substanz, die das an sich giftige Arsen enthielt, den Syphiliserreger abtöten ohne dem Körper Schaden zuzufügen? Die erste Mitteilung von dieser epochalen Entdeckung, an der auch Ehrlichs Schüler, der Japaner Sahachiro, teil hatte, erfolgte 1910 auf dem Internisten-Kongreß in Wiesbaden. Zwanzig Jahre später war die Syphilis in Deutschland so weit ausgerottet, daß es schwierig war, Patienten mit primärer Syphilis zur Vorstellung in den medizinischen Hörsälen zu finden. Das Leiden hatte aufgehört, eine Plage der Menschheit zu sein.

Kein Wunder, daß Ehrlich mit Ehrungen überhäuft wurde. 1908 wurde ihm der Nobelpreis verliehen. Mit 57 Jahren war er Wirklicher Geheimer Rat mit der Anrede Exzellenz, eine Auszeichnung, die ganz selten vergeben wurde. Er hatte Ehrendoktorate verschiedener deutscher und ausländischer Hochschulen erhalten, und viele Länder, einschließlich Japan und Rußland, hatten ihm Orden verliehen. Außerdem war er Ehrenmitglied von Dutzenden von wissenschaftlichen Gesellschaften in 4 Erdteilen.

Als er am 20. August 1915 diese Welt verließ, stand die gesamte Welt im Geiste an seiner Bahre. Der Weltkrieg tobte, der geschürte Haß kannte keine Grenzen. Und dennoch besann sich die Menschheit. Am 20. August 1915 veröffentlichte die Londoner "Times" die Todesnachricht, die u. a. diese Worte enthielt: "Die riesengroße Zahl der Probleme, die er zu lösen sich bemühte, zeugen von der Kraft seiner überragenden Eingebung. Er hat neue Türen ins Unbekannte geöffnet, und die gesamte Welt ist in dieser Stunde sein Schuldner." Paul Ehrlich war in der Tat ein Gigant in der Wissenschaft und ein wahrer Wohltäter der leidenden Menschheit.

Modelle führender New Yorker Ateliers

Der Spitzen-Look

Wer häkeln kann, hat's leichter

... der Stilekmode aus der ein großartiger Veränderungs-

Wenn jemand eine Reise macht, dann . . .

In Königszelt, dem bekannten Eisenbahnknotenpunkt westlich von Breslau, kreuzten sich die Eisenbahnstrecken Breslau—Hirschberg und Liegnitz—Jauer—Schweidnitz—Reichenbach—Kamenz. Vor dem ersten Weltkrieg hatte der Bahnhof nur einen Bahnsteig, und die Züge standen sich zu beiden Seiten des Bahnsteiges paarweise gegenüber. Nach dem Weltkriege wurde dann der Bahnhof Königszelt vollständig umgebaut und bekam mehrere Bahnsteige. Auf dem alten Bahnhof — so wurde jedenfalls immer erzählt — soll es sehr oft vorgekommen sein, daß die Reisenden in einen falschen Zug einstiegen, obwohl immer bei Abfahrt des Zuges die Fahrtrichtung vom Eisenbahnpersonal ausgerufen wurde. „Richtung Saarau—Kanth—Breslau! Bitte einsteigen und die Türen schließen! Vorsicht am Zuge!" So höre ich es heute noch in meinen Ohren. Trotzdem ist es aber vielen passiert, allerdings durch eigene Schuld, daß sie, von Breslau kommend, wieder im Zug in Richtung Breslau saßen, — also in den falschen Zug gestiegen waren.

So war es auch einmal unserem Poleschke August ergangen, als er eine Reise machen und seinen Bruder Richard besuchen wollte. Dieser hatte in Obersdorf bei Frankenstein seine Frau gefunden und dort in eine kleine Stelle eingeheiratet. Nebenbei arbeitete er noch in einer Ziegelei und verdiente gutes Geld. So konnte er im letzten Jahr das alte Wohnhaus zum Teil abbrechen und neu bauen. Schon zweimal hatte er seinen Bruder August eingeladen, das neue Anwesen zu besichtigen. August hatte sich an dem Umbau finanziell beteiligen müssen; er hatte das väterliche Erbe übernommen und mußte seinen Bruder Richard mit zweitausend Mark abfinden. Die Reise war immer verschoben worden, aber eines Tages raffte er sich doch auf und wollte seinen Bruder in Obersdorf besuchen.

„Weeßte Emma, ich war über a Sunntich nu doch amaal zum Richard foahrn, zweemoal hoot ar schun geschrieba, nu war ich doch amoal sahn, wie si's nu hoan. Willste denn nich mietefoahrn?" — „Ach wuuhaar ocke! Ich bleib lieber derrheeme! Du kannst merr ja hingerhaar oalles erzahln. De Hühner müssa versurgt, die Schweine gefuttert werrn. Freilich — die Mutter Schuchen wird doas schun amoal macha, aber ümsuste koannste doas o nich verlanga. Und wenn merr doas teure Reesegeld noch derrzune rechnen, doo luhnt sich doas nich. Und enn neuen Hutt brauch ich oo. Foahr ock alleene!"

Mit dem ersten Zuge am Sonntagmorgen fuhr unser August ab. In Königszelt mußte er umsteigen. Ohne sich zu erkundigen, setzte er sich in einen der Züge, im guten Glauben, den richtigen erwischt zu haben. Mit ihm stieg ein älterer Herr in sein Abteil, dem er beim Verstauen der schweren Koffer behilflich war. Seine Hilfeleistung brachte ihm eine gute Zigarre ein, und, während er sie in Brand setzte, fuhr der Zug ab. Sie kamen auch bald in ein Gespräch, und der freundliche Herr erzählte, daß er zu einer Kur nach Bad Warmbrunn reise, um dort sein Rheuma zu kurieren. „Woas — noach Boad Warmbrunn wüln Se? A su viel ich weeß, is doas doch linger Hirschberg durt uba druba. Hoa ich mich recht?" — „Natürlich! In Hirschberg steige ich aus und fahre dann mit der Straßenbahn nach Bad Warmbrunn weiter." — „Ach herrjeeh! Doa sitza Se aber ei'm folscha Zuge, miet dam kumma Se niemoals noach Hirschberg. Dar Zug fährt über Frankenstein noach Kamenz. Ich foahr nämlich noach Frankensteen und will a Richard, woas mei Bruder is, ei Olbersdurf besucha. Hier sahn Se de Foahrkoarte." — „Aber das ist doch nicht möglich!" — „Woas ich dam Herrn soag! Doas les schun a su, dar Herr sitzt falsch! Se ken'n merach schun glooba!" — „Aber was mach ich denn nun?" — „Se müssa haalt aussteiga und miet dam Gegenzuge wieder üumfoahrn, is hielbt weiter nischt übrich, denn Se foahrn ja ei de ganz entgegengesetzte Richtung. Nee — doaß doas oo passiern mußte. De Brensa ziehn schun oa, nu aber schnell de Kuffer runder und naus, dar Zug hält hier nich lange."

„Haben Sie auch recht vielen Dank! Bitte, nehmen Sie doch schnell noch eine Zigarre." — „Doas les aber bestimmt nich nimtwendich, aber wenn's nu groade obsulut sein muß. Alsu recht schienen Dank oo, vielen Dank! Und ich wünsche dam Herrn oo eene recht guude Kur." Der Zug hielt, und der August Poleschke reichte dem Herrn die Koffer aus dem Zug — den er, nach unseres Freundes Ansicht, irrtümlich in Königszelt bestiegen hatte.

Dieser aber traute seinen Ohren nicht, als er sich bei dem Bahnbeamten der kleinen Station nach dem Gegenzug erkundigte. „Ja — wenn Se noach Hirschberg wulln, doa hoan Se doch a richtchen Zug gehoat. Doa verstieh ich nu nich, warüm Se hier aussteign." — „Der Mann in meinem Abteil hat mir erklärt, daß ich im falschen Zug sitze — in dem Zug nach Kamenz." — „Nee, nee — doas hoan Se nu nich! Aber woahrschenlich hoot dar ei'm foalschen Zuge gehuckt und hoot's salber nich gewußt. Doas koan

Goethes schlesische Reise

Nur einmal in seinem langen Leben ist Goethe in Schlesien gewesen, und zwar im Spätsommer 1790, und dies eine Mal war die Veranlassung zu seinem lobenden Wort von dem „zehnfach interessanten Lande", das er trotz mancher ungünstigen Umstände schätzengelernt hatte.

Er selbst hat uns den Grund verraten, der ihn dorthin führte: „Der schlesischen, durch den Reichenbacher Kongreß geschlichteten Campagne beizuwohnen beordert, hatte ich mich in einem bedeutenden Lande durch manche Erfahrung aufgeklärt und erhoben gesehen und zugleich durch anmutige Zerstreuung hin- und hergaukeln lassen." Schon die Einladung nach dorthin war dem Dichter willkommen, um Weimar verlassen zu können, und er hatte am 22. Juni 1790 bereits dem Herzog geschrieben: „Die Einladung ins Lager ist mir sehr erfreulich." Doch erst am 26. Juli kragt er zu seiner Reise auf, vor der er an seinen Jenaer Freund Kriebel schrieb: „Kaum habe ich mich von meiner Reise erholt" — er hatte eben die Herzoginmutter aus Venedig abgeholt —, „so werde ich zu einer anderen berufen, von der ich mir außer mancherlei Beschwerden viel Vergnügen und Nutzen verspreche. Der Herzog hat mich nach Schlesien berufen, wo ich einmal statt der Steine und Pflanzen die Felder mit Kriegern besät finden werde."

Er wollte also den Herzog aufsuchen, der in die Armee Friedrich Wilhelms als Generalmajor eingetreten und in dieser Eigenschaft und als Chef des „Röhrschen Cuirassier-Regiments" mit den Befehl über die beiden ersten Kavallerie-Regimenter Preußens, die Garde du Corps und das Regiment Gendarmes, schon im Frühjahr 1790 nach Schlesien gegangen war, wo Preußen Truppen zusammengezogen hatte, um Österreich zum Verzicht auf die türkischen Eroberungen zu bewegen. Die drohenden Kriegswolken verzogen sich aber nach dem Reichenbacher Kongreß vom 27. Juli 1790, so daß auch Goethe nur zu einer friedensmäßigen Reise kam und er keinesfalls „die Felder mit Kriegern besät" vorfand — es sei denn als Zeltende im Lager.

Über Dresden erreichte er „auf dem Gebirgswege" die zwischen Freiburg und Schweidnitz im Feldlager von Zirlau bei Freiburg kampierende Brigade des Herzogs. Da es nicht zum Kriege kam, konnte er sich unbeschwert allem Neuen widmen. Davon zeugt sein Epigramm „Feldlager in Schlesien":

„Grün ist der Boden der Wohnung, die Sonne scheint durch die Wande, und das Vöglein singt über dem leinenen Dach, kriegerisch reitern nur aus, breitgetan Schlesiens Höhen, schauen mit gierigem Blick vorwärts nach Böhmen hinein. Aber es zeigt sich kein Feind — und keine Feindin; o bringe, wenn uns Mavors betrugt, bring uns, Cupido, den Krieg!"

Das darf man allerdings nicht zu wörtlich nehmen, denn sein Zeltleben war sicher von ganz kurzer Dauer, weil er vom 2. bis 9. August mit dem Brigadestab im Schlößchen Zirlau einquartiert war. Am 10. August verlegte der Herzog sein Quartier nach Breslau, wo sein Stab und die Truppen in Gräbschen untergebracht wurden. Goethe wohnte in dem kleinen Herrenhause, das damals dem Vinzenzstift gehörte. Von da aus schrieb er an Herder den Brief, der das große Lob für Schlesien enthält: „Grebischen vor Breslau, 10. August 1790. Nach geschlossenem Frieden macht nun die ganze Armee sachte Rückbewegungen. Die Brigade des Herzogs liegt auf Dorfern ringsumher Breslau. Heute war ich in der Stadt und habe nur den Minister Heym einen Augenblick gesprochen. Seit Anfang des Monats bin ich nun in diesem zehnfach interessanten Lande, hab' schon manchen Teil des Gebirgs und der Ebene durchstrichen und finde, daß es ein sonderbar schönes, sinnliches und begreifliches Ganze macht. Unannehmlichkeit und Plage wird durch neue Begriffe und Anstalten vergütet. Ich werde viel zu erzählen haben ..."

In Breslau entfaltete sich bald ein glänzendes gesellschaftliches Leben, seit der König am 11. August 1790 seinen Einzug in die Landeshauptstadt gehalten hatte. „Der hiesige Magistrat, an welchen sich die Kaufmannschaft und ein Theil der übrigen Bürgerschaft anschloß, empfing Se. Majestät an dem Schweidnitzschen Thore, und der Stadt-Direktor, Herr Schlutius, hielt eine kurze und zweckmäßige Anrede, welche Allerhöchstdieselben mit gnädigstem Beifall beehrten", schrieb am nächsten Tag die „Schlesische Zeitung". Während der König in Alt-Scheitnig im Hause des Fürsten Hohenlohe-Ingelfingen Wohnung genommen hatte, fanden in Kgl. Schlosse prächtige Feste, Empfänge und Essen statt. Am 17. August sah auch der Zwinger eine prächtige Tafel mit anschließendem Gartenfest und einer stark bewunderten Illumination, von der Bürgerschaft veranstaltet.

Goethe aber hielt sich nach Möglichkeit zurück und schloß sich nach den unumgänglichen Besuchen bei bekannten Persönlichkeiten besonders dem feingebildeten Obramts-Regierungsrat v. Schuckmann an, dem späteren Innenminister Preußens. Dieser führte ihn in die schlesischen Adelskreise ein, wo er auch das schlesische Edelfräulein Henriette von Lüttwitz kennenlernte, was zu einer beiderseitigen Liebe führte — und zu einem Verzicht, denn beide mußten „mit schwerem Herzen ihre Neigung überwinden und ihrem Vater folgen", der gegen eine geplante Verbindung war. Das war wohl der Grund, daß Goethe die gesellschaftlichen Veranstaltungen nicht sonderlich interessierten, denn er lebte „mitten in der bewegtesten Welt als Einsiedler". Ihn bewegte in seiner Enttäuschung — wie er selbst schrieb — in all dem fröhlichen Treiben, bei dem „ein soldatischer Hof und zugleich der Adel einer der reichen Provinzen des Königsreiches glänzte", die vergleichende Anatomie. Im Hause Schuckmanns lernte er auch zu seiner großen Befriedigung den Direktor der schlesischen Bergwerke, Carl Freiherr von Reden, kennen. Er schöpfte von ihm, für das wiedergeweckte Bergwerk in Ilmenau wertvolle Anregungen zu erhalten.

Sonst fühlte er sich in der großen, geräuschvollen Welt Breslaus nicht sehr glücklich, er fand die Stadt „brennend, stinkend und schmutzig" — sicher nicht zu Unrecht, denn er hatte kein ganz angenehmes Quartier im Gräbschener Gutshaus mit einer Wohnung im Gasthaus „Zum Rothen Haus" in der Reusche Straße 45 — im Hinterhaus, Gebürtshaus — vertauscht, in allzu bedenklicher Nähe der Reußmühle. In jener Zeit aber war die träge dahinfließende Ohle sicher ein ziemlich „anrüchiges" Wasser

In zwei Wochen brachte Goethe daher mit seinem Diener in die Stille der Grafschaft Glatz. Er reiste am 26. August über Nimptsch und Frankenstein nach Reichenbach, wo er umgehend den Stollen „Zum goldenen Esel" besichtigte. Dann ging die Fahrt weiter nach Landeck, wo er am 27. August übernachtete. Hier verlebte er den Vormittag seines 41. Geburtstages. Mittags reiste er weiter nach Glatz und Wünschelburg. Ob er noch an diesem Tage die Heuscheuer bestieg, wird angezweifelt, obwohl die Tage des Glatzer Gebirgsvereins den 28. August 1790 dafür angibt. Professor Meigel vertritt die Meinung, daß er erst am folgenden Sonntag, am 29. August, sich in die Felsenwelt der Heuscheuer begab, die ihn ebenso interessierte wie die lezige Gesteinswelt von Adersbach und Wekelsdorf. Über Grüssau und Landeshut kehrte er dann nach Breslau zurück.

Nach kurzer Rast ging es von dort wieder auf eine größere Reise: Der Herzog nahm ihn und drei Grafen Reden zu einer Besichtigungsreise mit, die drei oberschlesischen Bergbau- und Hüttenwesen galt. Die Fahrt ging vom 2. September an über Ohlau, Brieg, Oppeln, Groß-Strehlitz ohne Aufenthalt nach Burg Tost, wohin Graf Philipp Colonna als Schloßherr seine Gäste geladen hatte. Aber unbeduldig drängte der Herzog zur Weiterfahrt. In Tarnowitz war es die neue „Feuermaschine", die das besondere Interesse der Reisenden erweckte, die erste in Schlesien aufgestellte Dampfmaschine zur Hebung des Grubenwassers. Zwei solcher Feuermaschinen waren auf der dortigen Friedrichsgrube in Betrieb. In die der Herzog und Goethe einfuhren, um die einmal nach Wassereinbruch wieder betriebsfähig gemachte Grube zu besichtigen. Hier war es auch, wo der Dichter in das Stammbuch der Knappschaft jene Verse eintrug, die ihm lange den Unmut der Oberschlesier eintrugen:

„Fern von gebildeten Menschen, am Ende des Reiches, wer hilft euch Schätze finden und sie glücklich zu bringen ans Licht?"

Stürmer zu Unrecht, denn einmal war nicht zu bestreiten, daß für damalige Verhältnisse Tarnowitz in einer noch unerschlossenen Landschaft wirklich am Ende des Reiches lag, zum anderen im Hinblick auf die ehrenden Schlußzeilen dieses Distichons, für die Lügner.

„Nur Verstand und Redlichkeit helfen, es führen die beiden Schlüssel zu jeglichem Schatz, welchen die Erde verwahrt."

Über den weiteren Verlauf der Reise verfahren wir von ihm selbst aus einem Schreiben an Rätrat Voigt nach der Rückkehr nach Breslau das Nötige: „Durchbracht der Herzog haben eine Tour nach Tarnowitz, Krakau, Czenstochau, Wieliczka gemacht, wohin ich sie begleitet habe. Graf Reden war auch von der Gesellschaft, und wir haben sehr angenehme und nützliche Tage verlebt ... In Tarnowitz hatte ich mich über Hinunau getröstet; sie haben, zwar nicht aus so großer Tiefe, eine weit größere Wassermasse zu heben und hoffen dann. Zwei Feuermaschinen arbeiten, und es wird noch eine angelegt, dabei noch ein Pferdegöpel, der aus vier Schichten Wasser hebt. Mehreres erzähle ich bei meiner Rückkunft. Interessant genug ist der schlesische Bergbau ..."

Nach einem nochmaligen neuntägigen Aufenthalt in Breslau — diesmal wohnte er im „Rautenkranz" auf der Oldauer Straße — verließ Goethe denn am 18. September die Hauptstadt, nachdem kurz zuvor die Nachricht eingetroffen war, daß die Türken mit den Abschlüssen des Reichenbacher Kongresses einverstanden waren. Dichterischen Niederschlag haben die Tage in der Odermetropole nicht gefunden — bis auf jenen holländischen Spruch, den Goethe an einem Breslauer Sandsteinportal von 1609 auf der Messergasse gesehen und mit Heiweh im Herzen also übertragen hatte: „Von Ostrin nach Westwe, zu Hause mit bestin ..."

Albein trat er die Rückreise an. Sie führte ihn den gleichen Weg heimwärts in Richtung Sagan. Er nutzte die Gelegenheit, bisher in die Riesengebirge einzudringen, als wir aus einem Briefe an Herder wissen. Am 21. September übernachtete er in der Dampfbaude, am Tage darauf stand er bei Sonnenaufgang auf der Schneekoppe, den er mit den Versen besang:

„In der Dämmerung des Morgens ihre höchsten Gipfel erklimmen. / Früh den Boten des Tages grüßen, dich, freundlicher Stern! Ungeduldig die Blicke der Himmelsfurche erwarten, / Wonne des Jünglings, nur oft lockten sie nächts mich heraus! / Nun erscheint ihr mir, Boten des Tages, ihr himmlischen Augen, / Meiner Gelieben, und stets kommt mir die Sonne zu früh."

In seinen Notizen vermerkt er außerdem den „Entan von der Schneekoppe, eine Art von Syngnathis spuria" besonders. Auf dieser Reise beruhte er auch Wurmbrunn, wo er sich sehr für die Arbeiten des Glasschneiders Johann Sig. Mengel interessierte und sich vornahm, in Weimar von einem geschickten Fachmann ähnliches machen zu lassen.

Sicher schloß er in den Besuch des Riesengebirges noch eine Kammwanderung bis hin zum Isergebirge an, um dann nach Friedeberg, Bunzlau, Lauban, um von dort seine Heimreise fortzusetzen, die ihn über Dresden führte, wo er noch „einige glückliche Tage" verlebte, um ihn seiner „böhmischen Halbeinsamkeit" wieder zum Weimar trug.

Alfred Carl Gregor

In memoriam Paul Ehrlich

Zum 50. Todestag des schlesischen Nobelpreisträgers am 20. August

Mit der von Robert Koch (1843—1910), dem Entdecker der Tuberkel- und des Cholera-Bazillus, begründeten Lehre von der Entstehung der Infektionskrankheiten durch Spaltpilze (Bakteriologie) nahm ausgangs des vorigen Jahrhunderts jene Revolutionierung der gesamten medizinischen Wissenschaft von Deutschland ihren Ausgang, die sich seither dank der genialen Forschungsleistungen seiner um ein Jahrzehnt jüngeren und miteinander befreundeten Mitstreiter Emil v. Behring (1854 bis 1917) und Paul Ehrlich (1854—1915) die Welt erobert hat

Paul Ehrlich, der als Begründer der Chemotherapie und Entdecker des Salvarsans gleich Robert Koch und Emil von Behring zu den großen Helfern der Menschheit zählt, kam am 14. März 1854 in der niederschlesischen Kreisstadt Strehlen als letztes Kind und einziger Sohn eines Gasthausbesitzers und Lotterieeinnehmers in einer gutbürgerlichen jüdischen Familie zur Welt. Nach dem Besuch der Elementarschule in Strehlen und des Breslauer St.-Magdalenen-Gymnasiums widmete er sich, gefördert durch den Breslauer Pathologen Karl Weigert, einem Verwandten seiner Mutter, an den Universitäten Breslau, Straßburg, Freiburg i. Br. und Leipzig dem medizinischen Studium.

Von Gestalt klein und zierlich, in seinem Wesen eher schüchtern und bescheiden, fiel er schon als junger Student seinen Breslauer Lehrern durch die große Intensität auf, mit der er sich vor allem Färbeversuchen im Labor hingab, durch die er sich die Grundlagen für seine späteren umfassenden farbanalytischen Studien erwarb. Der Tag im Advent des Jahres 1876, an dem Robert Koch, damals noch ein unbekannter Landarzt in Wollstein, Provinz Posen, vor einem gelehrten Auditorium der Breslauer Universität erstmals in bakterienloser Beweisführung seine umwälzende Entdeckung des Tuberkel-Bazillus vorlegte, bestimmend für Paul Ehrlich Hinwendung zur Bakteriologie.

Nach seinem Staatsexamen in Breslau (1877) und der Promotion zum Dr. med. in Leipzig (1878) wirkte Ehrlich sieben Jahre lang zunächst als Assistent und später als Oberarzt an der Charité in Berlin. In dieser Zeit veröffentlichte er nicht weniger als 37 wissenschaftliche Arbeiten, darunter eine Monographie über „Das Sauerstoffbedürfnis des Organismus", und stellte eine völlig neue Lehre über die Morphologie des Blutes auf. Für diese eingehende Leistung wurde dem erst Dreißigjährigen, der ein Jahr zuvor in Hedwig Pinkus, der Tochter des angesehenen schlesischen Leinenindustriellen aus Neustadt/OS., die Gefährtin seines Lebens gefunden hatte, der Titel Professor verliehen. (Zwei Töchter entstammten dieser glücklichen Ehe, die erst der frühe Tod Paul Ehrlichs beendete. 33 Jahre überlebte die Witwe ihren Gatten, die sie 1948 in New York verstarb.) Doch die so glänzend begonnene Laufbahn des jungen Forschers schien ernstlich gefährdet durch den Ausbruch einer Lungentuberkulose-Infektion, die er sich bei seinen Arbeiten im Labor und in der Klinik zugezogen hatte. Um Heilung zu suchen, verordnete er sich selbst einen zweijährigen Aufenthalt in Ägypten, wohin er mit seiner Frau reiste, und kehrte genesen zurück. Die sogleich wieder aufgenommenen Färbeversuche führten ihn zu einem diagnostisch verwertbaren Färbungsverfahren für Bakterien, das ihm 1890 den Ruf an das von Robert Koch geleitete Institut für Infektionskrankheiten eintrug. Hier entwickelte er experimentell auch seine berühmte, zunächst vielumstrittene „Seitenkettentheorie" und widmete sich in freundschaftlicher Zusammenarbeit mit Emil v. Behring der Immunitätsforschung. Auf Grund seiner Verdienste auf diesem Gebiet wurde ihm 1896 die Leitung des neubegründeten Instituts für Serumforschung in Berlin-Steglitz übertragen. Schon zwei Jahre später wurde er als Direktor an das in Frankfurt/Main neuerrichtete Institut für experimentelle Therapie berufen, was ihm ermöglichte, seine chemotherapeutischen Forschungen nunmehr in großem Stil fortzusetzen. Sie trugen ihm 1908, zusammen mit dem russischen Bakteriologen Elias Metschnikoff, den Nobelpreis für Medizin ein. Das Heilmittel, mit dem Ehrlich seine Lebensarbeit krönte, fand er, aufs engste unterstützt durch seinen japanischen Assistenten Hata, nach 606 Versuchen. Es war das Arzneipräparat „Salvarsan" (in späterer Fortentwicklung „Neo-Salvarsan" benannt), mit dem die Syphilis höchst erfolgreich bekämpft werden konnte, das seine therapeutischen Wirkungen aber auch bei Rückfälligkeit bewährte.

Das am 20. August 1915 durch den Tod allzufrüh beendete Lebenswerk des großen Forschers, das ihm 1911 den Titel eines Wirklichen Geheimen Rates mit dem Prädikat „Exzellenz" sowie zahlreiche Berufungen an wissenschaftliche Akademien, Ehrendoktorate und Ordensverleihungen eintrug, hat die Jahre der Verfemung seines Namens zwischen 1933 und 1945 überdauert. An der Stätte seines Wirkens in Frankfurt, das heute als „Paul-Ehrlich-Institut" seinen Namen trägt, arbeiten junge Generationen von Chemotherapeuten in seinen Fußstapfen und seinem Geiste weiter. Das Vergängliche von ihm hat die Erde aufgenommen und ruht auf dem Neuen Israelitischen Friedhof zu Frankfurt Main

-lex-

Die schlesischen Backpfeifen

Der Berliner Bildhauer Walter Schmitt, der um die Jahrhundertwende mit seinen Werken großen Anklang fand und mit Goldmedaillen ausgezeichnet wurde — bei der Brüsseler Weltausstellung erhielt er den Grand prix und die große goldene Medaille für seinen „Brunnen immender Madchen" —, war unter Grünroden aufgewachsen; schon früh lernte er alles, was zum südlichen Waldwerk gehört. Er wurde fahrtensicher, wie er oft erzählte, lernte den Hirsch nach Einzelfeg und Losung anzusprechen, ebenso Fuchs, Hühnerhabicht, Reh und Sauführen. Unter seinen Freunden und Studiengenossen war auch der Schlesier Hanns Fechner, der ihm viel von den mächtigen Waldungen des schlesischen Grundbesitzes erzählte.

Kein Wunder, daß der Künstler, dem die Jägerei über alles ging für die schlesischen Magnaten, die viel in Berlin waren, großes Interesse zeigte. Es dauerte nicht lange, bis er in engere Beziehungen zu ihnen trat — die großzügige schlesische Gastfreundschaft kennen lernend — und nach Herzenslust in den Forsten jagen durfte. So mancher seiner Schöpfungen gingen nach Schlesien — wie z. B. die Porträtbüste der Gräfin Dedy Schaffgotsch aus griechischem Marmor und sweikanischem Onyx und „Die Nonne", eine Büste, die Graf Matzahn-Militsch erwarb. Sie war in Goldbronze und schwarzem belgischem Marmor ausgeführt. Unter den Besuchern seines Berliner Ateliers waren darum auch häufig Schlesier wie Hatzfeld, Henckel-Donnersmarck, Matzahn, Stersdorff, Matuschka, nicht zu vergessen sein Freund und liebster Jagdgenosse Woyrsch, der Feldmarschall, u. a., denen Schotts Kunst nahe stand; denn neben seinen Porträtbüsten schuf er die Gestalten in der Bewegung wie: „Die Tänzerin Isadora Duncan", „Die jagende Nymphe", „Die Kugelspielerin", die verkleinert als Bronzener Purzelanfigur einen Siegeszug antrat u. a.

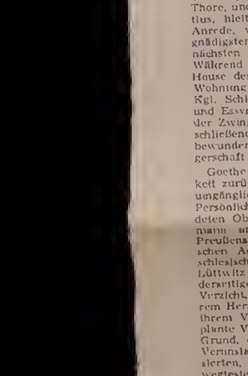
Als Schott einmal wieder Jagdgast in Trachenberg war, erhielt er vom Fürsten Hatzfeld den Kaiserstand, denn der Monarch hatte kurz vorher wegen Krankheit absagen müssen. Der Bildhauer hatte dabei eine Strecke — versicherte ihm der Fürst — wie sie, solange Schußbücher in Trachenberg geführt wurden, keiner erreichte. Dennoch wurde die Freude des so erfolgreichen Schützen getrübt. Schott hatte seine beiden Flinten mit ganz stark durchgebogenen Läufen für Weitschüsse besonders herrichten lassen. Sie waren erst am Tage vorher fertiggestellt worden, so daß er sie nicht noch einmal gründlich durchprüfen konnte. Die Schäftlinge war für seine Art zu schießen zu gerade, und so erhielt er bei jedem Schuß jene gewaltige Backpfeife.

Nach der Jagd wurde in der großen Halle des Schlosses der Tee genommen. Man saß am prasselnden Kamin. Über dem ein großer Spiegel hing. Plötzlich blickte ihn der bayerische Gesandte Graf Lerchenfeld, der neben ihm saß, ganz entgeistert an und fragte, was er denn gemacht hätte, er solle mal schnell in den Spiegel schauen. Durch die Hitze des Kaminfeuers wurden die üblen Folgen der Backpfeifen sichtbar — und der Bildhauer sah aus wie ein Hamster mit vollen Backentaschen. Schleunigst zog er sich zurück und ließ sich vom Haushofmeister einen Eisbeutel bringen, um sein schmerzverzogenes, verschwollenes Gesicht bis zum Diner einigermaßen glatt zu bekommen.

Schott glich an diesem Abend trotzdem mit seiner dicken Schnauze — wie er schreibt — einer Gestalt aus Wilhelm Buschs Bilderbuch. Nur mit Mühe vermochte er seine Tischdame, eine junge Komtesse, zu unterhalten. Taktvoll vermied sie, ihn anzusehen und um ihn abzulenken, äußerte sie sich entzückt über den farbenvollen Tafelschmuck, der so stilvoll auf Silber und Porzellan abgestimmt war. „Richtig", meinte Schott, „aber glauben Sie mir: Die wenigsten achten darauf. In Berlin sah ich einmal eine Tafel mit Altmeißener Porzellan, in der Mitte eine flache silberne Schale mit Papageientulpen, dazu ein in den Farben abgestimmtes Seidenband in graziösen Linien über den Tisch geführt. Ich machte mir den Spaß, die Anwesenden zu bitten, kurz die Augen zu schließen, dann fragte ich, mit welchen Blumen die Tafel geschmückt sei — keiner konnte genau antworten!"

Noch in der Nacht reiste der Bildhauer nach Berlin zurück und mußte sich einen ganz gesunden Backenzahn ausziehen lassen, da durch die vielen Kolbenschläge an den Kiefer der Zahn zu vereitern drohte. An die schlesischen Backpfeifen — wie Walter Schott sie gutgenhumorig nannte — dachte er noch eine ganze Weile, und er erzählte seinen Freunden launig, daß diese schlesischen Backpfeifen wahrhaftig nicht von ohne gewesen seien.

Hans-Eberhard v. Brauer



Porträtbüste der Gräfin Dedy Schaffgotsch (Griechischer Marmor und mexikanischer Onyx)

Büste der Schwester des Künstlers als Nonne

Schlesiergedenktage im August

Der 24. August 1335 ist ein besonders trauriger Tag für die sogenannten Sieger und die Besiegten. Es ist der Tag, an dem der Vertrag von Trentschin zwischen König Johann von Böhmen und dem polnischen König Kasimir geschlossen wurde. Unter Handauflegung auf das heilige Buch verpflichtete sich damals Kasimir von Polen, auf alle Rechte auf Schlesien und den gesamten deutschen Osten zu verzichten. Was aber ist heute aus diesem höchst feierlichen Vertrag geworden? Wir können nur sagen: „Eine Sünde wider den Geist, der Europa damals und heute stark gemacht hat."

✲

Am 27. August 1900 verstarb in Breslau der in Sagan geborene Paul Scholz. Er war von 1853 bis 1864 Religionslehrer am Matthiasgymnasium und habilitierte sich in Breslau für alttestamentliche Exegese. Als Bittner die Missio entzogen wurde, übernahm er sein Amt. Aber seine Hauptvorlesungen blieben alttestamentliche Exegese. Diese las er zunächst als außerordentlicher Professor, dann als Ordinarius bis zum Sommersemester 1900. Am 17. August des gleichen Jahres ist er gestorben. Eine Anzahl von noch heute wertvollen Beiträgen existieren u. a. „Über den Namen Jehova" (1857), ferner das „Handbuch der Theologie des Alten Bundes im Lichte des Neuen" aus den Jahren 1861/62.

J. Mosler

Wer treu zu seiner Heimat hält,

Noch heut' den „SCHLESIER" bestellt.

ABEND

Kühl hinter den schwarzen Wäldern
Steigt der Abend herauf,
Die ersten Sterne blinken
Am schweigenden Firmament.
O heilige Stille
Über der ruhlosen Erde!

Die Grillen sind längst verstummt,
Durch das Schattenspiel der Zweige
Weht ein Duft von Heu und Jasmin
Wie tiefes Atemholen
In den Schimmer der Welt.

Und auch du,
Gejagtes, gequältes Herz
Voll Zwiespalt und Unrast,
Sei still und gib dich zufrieden!

Helmuth Richter